

## Jugendpredigt

Jahrestagung der AGH 2006, Impuls am Anfang

*Gerhard Ulrich*

Im Namen des Vorstands grüße ich Sie herzlich zu unserer Jahrestagung 2006 im Kardinal-Hengsbach-Haus in Essen. Ich freue mich, dass wir nach anfänglich schleppenden Anmeldungseingängen nun doch in guter Zahl miteinander versammelt sind, um uns einer besonderen Herausforderung der Homiletik zu stellen: JugendPredigt – so haben wir im Vorstand getitelt und dabei auch in der Schreibweise bewusst zum Ausdruck zu bringen versucht, dass die homiletische Dimension wieder einmal eine doppelte ist, mindestens: wie predigen unsere Kirchen „der“ Jugend? und, mindestens genauso interessant, die andere Spur: wie predigt „die“ Jugend den Kirchen?

Die Jahrestagung 2006 nimmt ein Thema auf, das zumindest in dem Zeitraum, den ich überblicke, also zumindest seit 1992 jedes Mal am Ende einer Jahrestagung beim Blick auf die nächste Tagung auftaucht. Immer wieder musste es zurückstehen zu Gunsten anderer, ebenso wichtiger Themen. Aber immer hatten viele doch den Eindruck, als würden wir uns um dieses schwierige und vielleicht auch sperrige Thema ein wenig „herumdrücken“. Oder als wäre es denn doch im Blick auf die Praxis nicht so recht einzuordnen. Es fiel auf, dass so mancher, den ich auf seine noch fehlende Anmeldung zu dieser Tagung ansprach, antwortete: es ist nicht so direkt mein Thema jetzt...

Auch wir haben bei den Sitzungen des Vorstands zur Vorbereitung auf diese Tagung gespürt, wie sperrig, wie vielfältig dieses Thema sich aufdrängt. Wer ist „die Jugend“? Was will sie? Was hört sie? Sie ist erforscht – und doch wohl gänzlich unbekannt. Wir glauben vieles über sie zu wissen und von ihr zu verstehen – und stehen doch immer wieder vor Rätseln. Es gibt viele kluge und in Jahrzehnten fortgeschriebene Studien: Aber gibt es auch greifbare und greifende Konsequenzen?

Wir erleben, dass offensichtlich Kirche und Jugendliche nicht zusammen passen und spüren dennoch zugleich eine wachsende spirituelle Sehnsucht gerade bei den Jugendlichen aller Altersgruppen. Aber passen spirituelle Sehnsucht der einen mit

den spirituellen Traditionen und Räumen und Formen der anderen zusammen? Wie bekommen wir das zusammen, dass Kirchentage und Weltjugendtage begeisterte und begeisternde Massenevents sind – gerade für Jugendliche - und dass sich offensichtlich so rein gar nichts davon „hinüberretten“ lässt in die alltägliche kirchliche Praxis? Wie können unsere Institutionen dem Missionsauftrag Jesu und dem Verkündigungsauftrag der Kirchen gerecht werden, wenn sie doch offensichtlich die Ohren der meisten Jugendlichen nicht erreichen?

Wir haben beschlossen, uns diesen Herausforderungen zu stellen. Dabei ist uns klar, dass wir mit dieser Tagung weniger Antworten finden, als vielmehr präzise Fragen stellen sollen.

Wir werden in diesen Tagen einen Weg miteinander gehen: die eigenen Beobachtungen von Jugendlichen stehen nachher am Anfang mit einer Gruppenarbeit, bevor wir mit einem Einstiegsvortrag von Bernhard Spielberg einen Blick in jugendliche Lebenswelten wagen. Workshops werden uns hineinführen in spezielle Verkündigungssituationen. Prof. Martin Gutmann wird eine homiletische Reflexion bieten und hautnah werden wir das Konzept einer Jugendkirche in Oberhausen erleben können. Schließlich wollen wir es wagen, am Donnerstag in einer Art homiletischen Werkstatt Konsequenzen zu erproben für die Jugendpredigt.

Und jetzt soll an dieser Stelle ein Impuls erfolgen für den Einstieg in das Thema. Ich habe mich bereit erklärt dazu, das zu tun. Ich, der ich nicht der Typ bin, der mit Begeisterung Studien liest oder Statistiken versteht. Ich, der ich seit meinem Studium Anfang der 70er Jahre das Gefühl habe, mit dem Kopf durchaus zu verstehen, was Jugendliche bewegt, was ihre lebensgeschichtliche Situation ihnen abfordert und uns auferlegt und warum sie in Kirche nicht so recht vorkommen (wollen); und der ich doch immer zugleich wieder scheitere mit den Versuchen, sie pastoral zu erreichen.

Jugendliche – wer sind das? Sind das die Halt- und Orientierungslosen, die Verwöhnten; sind das die Unpolitischen, die medial Verseuchten? Sind das die seltsam Sedierten, die Beziehungsgebremsten, die Individualisten? Sind das die Suchenden und Ängstlichen? Ist das die „No Futur“ - Generation, die angesichts hoher Arbeitslosigkeit den Eindruck hat, sie sei lästig und werde nicht gebraucht?

Wer sind diese Menschen, die Tage und Nächte vor Computern verbringen, die sich die Ohren verschließen mit MP3-Kopfhörern und abtauchen in mediale Welten? Wer sind sie, die so wenig in Klischees zu bekommen sind und deswegen am besten klischeehaft beschrieben werden – auch von mir? Wer sind sie, die sich politisch enthalten zeigen und die plötzlich ihre eigenen Liturgien entwickeln in Stadien,

vor Bühnen – aber auch, wenn ein Papst stirbt oder neu gewählt wird, auf Kirchentagen und Weltjugentagen?

Natürlich: entwicklungspsychologisch ist alles klar: eine Lebensphase zwischen Diffusion und Identität, zwischen Abgrenzung und Selbstfindung, zwischen Protest und Anpassung. Da sind die Sehnsucht nach Eindeutigkeit und Orientierung und die Angst vor der Erfüllung dieser Sehnsucht gleichermaßen. Da sind die selbstverständliche Zugänglichkeit zur ausdifferenzierten modernen Welt und die Sehnsucht nach „Slowmotion“, einer radikalen Verlangsamung zugleich.

Woher ich das weiß? – Nicht aus Studien. Ich weiß es, weil ich als Familienvater einige Jugendlichenmilieus am Tisch in unserem Esszimmer habe: vier heranwachsende Männer zwischen 23 und 18 Jahren, die mich herausfordern, ignorieren, die streiten und hadern, die stolz sind auf Mutter und Vater und sich abgrenzen zugleich. Unser Esszimmer ist ein Resonanzraum für die Fragen und Antworten dieser vier Jugendlichen, ein Resonanzraum für die Vielfalt, die das Leben schenkt. Ich habe die Wütenden, die Verzweifelten, die vor Lebenslust berstenden, die Aberklugen und Heruntergefallen an einem Tisch. Sie sind es, die ich beschreiben will und unsere gemeinsamen Erfahrungen und Erlebnisse sind es, die meine Impulse am Anfang dieser Tagung sein sollen – in der Hoffnung, dass sich Fragen einstellen, die diese Tage begleiten. Ich stelle mich, meine vier Söhne exemplarisch zur Verfügung. Denn ich erlebe täglich, was es heißt, Jugendlichen zu predigen und mehr noch, was es heißt, wenn Jugendliche mir predigen.

Natürlich: meine Familie bietet nur einen eingeschränkten Einblick, ist selbst nur ein kleiner Teil eines Milieus: bildungs-bürgerliche Mittelschicht mit all ihren Ausblendungen, Vorlieben. Aber immerhin ein Milieu, in dem sich entfaltet vieles von dem, was Jugendliche prägt oder hindert, sie selbst zu sein.

Ich bin gleichermaßen dankbar für meine familiäre Situation und fürchte sie zugleich. Einerseits habe ich das Gefühl, dass die Gemeinschaft mit Jugendlichen mich jung hält. Andererseits erlebe ich täglich, wie alt ich bin. „Alter, das verstehst du nicht...“, „Mann, Papa...“.

Es ist faszinierend: da sitzen Vater und Mutter mit ihren Söhnen und jeder einzelne repräsentiert einen eigenen Kosmos.

Da ist der Theologiestudent im 7. Semester, ein Sonnyboy, den nichts wirklich anzustrengen scheint und der das Leben liebt, weil es ihm so leicht scheint. Ein Träumer, versunken oft in sich selbst und erschrocken, wenn die Realität des Lebens Einzug hält. Ein Literat. Seine Musik ist der Blues, sein Sport ist Billard. Er kann zuhören und ist seinen jüngeren Brüdern Vorbild und Hilfe. Ein Mensch ohne jeden erkennbaren Ehrgeiz: warte, was kommt.  
Leben ist ihm Geschenk.

Und da ist der zweite, Jakob, der, so sagen Mutter und Vater, die meiste Zeit vor dem Spiegel verbringt. An vielen edlen Körperteilen prangen Piercings – er liebt seinen Körper.  
Er ist anfällig für Sprache und Bilder der Werbung, abhängig vom Urteil anderer. Er zapft sich durch Fernsehprogramme, Bildung ist ihm zu anstrengend – obwohl er nach einer Lehre sein Abitur mit minimalisiertem Aufwand nachgeholt hat. Ein wenig geduldiger Mensch: mehr als drei Sätze hintereinander sind eine arge Zumutung und Belastung. Sport ist seine Welt, hier zeigt er Ehrgeiz. Er ist der erste, der sich abnabelt und aus dem Haus geht – und regelmäßig kommt und nachsieht.  
Leben ist Party!

Der dritte, Jonas, Hauptschüler und traumatisierter Verlierer. Der Einzige, der weiß, was Niederlagen bedeuten, was es bedeutet, einen Platz in der Arbeitswelt zu finden und dann, nach mühsam abgeschlossener Lehre, eben nicht; der täglich an unserem Tisch konfrontiert ist mit diesem garstigen Graben zwischen seinen Brüdern und ihm selbst.  
Seine Liturgie spielt sich in der AOL-Arena in Hamburg ab, wenn der HSV spielt. Im Fanzug nach Dortmund findet er sich besser zurecht als im Alltag. Er ist gleichermaßen verstummt und schlagfertig. Er ist traurig-ergeben, hat hängende Schultern. Er zieht spezielle Verlierer-Typen an: so sitzt oft eine ganz faszinierende Welt der Schwachen und Vergessenen mit am Tisch.  
Leben ist Kampf!

Und dann ist da der Jüngste, Benjamin, ein Rocker, der auch so aussieht. Seit Jahren ist sein Zimmer zur Hälfte angefüllt mit einem riesigen Schlagzeug, das er virtuos spielt. Heavy Metal ist seine Welt („Duschen ist nicht Heavy metal“, steht auf einem seiner T-Shirts). Er ist der Fragende, der Suchende am Tisch. Seine Welt ist die Musik, aber laut muss sie sein. Sein Wortschatz ist oft genug der des world wide web. Ein unglaublicher Humor gehört zu diesem Chaoten, beißende Ironie.

Zwischen ihm und dem Zweiten bestand jahrelang eine leidenschaftliche Feindschaft.

Leben ist [www.hurricane.net](http://www.hurricane.net).

Wir beiden, Mutter und Vater sind staunende Beobachter und zugleich herausgefordert und auch gewollt als solche, die Orientierung geben, die Einhalt gebieten, die Raum schaffen für die Vielfalt aber fremde Heimat Familie. Aber geliebt. Mit nichts möchte ich tauschen diese Spiegelwelt mit ihren Sprüngen, Geschichten, Niederlagen und Erfolgen. nicht ich präge die vier nur, sie prägen mich, erzählen mir vom Leben und auch vom Sterben, von Liebe und Hass. Und so manche Mahlzeit gerät unter der Hand zur Agape-Feier: Spiritualität des Alltags – eine Folie vielleicht verkündigenden Handelns? Ist nicht das, was ich erlebe, Gott sei Dank fast täglich, ein Stück der Gemeinschaft der Heiligen, der Kirche, Gegenwart des Herrn? –

Vielleicht sind das schon homiletische Grundsätze: Hören auf das, was die Jugendlichen uns sagen. Mit dem Hören auf das Wort, mit dem Hören auf die Botschaft beginnt das Predigen, nicht mit dem Reden.

Das ist das Faszinierende: ich bin gewollt von den Jugendlichen, nicht, weil ich so tue, als sei ich ihnen nahe oder einer von ihnen. – nichts ist ihnen grauenvoller, als jene berufsmäßigen Jugendmilieu-Imitatoren. Von Ihnen fühlen sie sich nicht erst genommen. Sie wollen mich mit meinen 55 Jahren!

Sie wollen uns: sie fordern mich heraus, klar zu sein, glaubwürdig und mit meinen Erfahrungen präsent. Halt fest am Alten, sonst gibt es nichts Neues! – das ist ihre Botschaft bei uns am Tisch. Ich kann mich nur finden, wenn ich mit mir ringe, wenn ich mein Verhältnis suche zu dir und deinen Erfahrungen. Ich kann mich nur verstehen, wenn du dein Unverständnis für mich nicht hinterm Berg hältst, aber auch nicht deine Liebe.

Das ist die Herausforderung: ich muss akzeptieren ihre Maßstäbe für Liebe und Hass, für Lust und Last. Ich habe am Tisch, was die Jugend bewegt: Ängste und Sehnsüchte, Schmerz der Trennung und Zauber des Anfangs, Euphorie und Lethargie.

Es gibt viele Schnittmengen, in denen wir uns mit unseren Sehnsüchten und mit unseren Erfahrungen begegnen: das sind für uns die Stones - Konzerte. Das ist die Musik, mit der ich als Jugendlicher meinen Weg gesucht habe. Und natürlich ist da

„no Satisfaction“ immer noch und gleichermaßen. Und ich habe das Gefühl, als würden meine Söhne von mir und meinen Tiefen und Sehnsüchten mehr verstehen, während eines solchen Konzerts, als in vielen langen Gesprächen zuhause. Ein Ritual in unserer Familie ist (man mag es kaum öffentlich sagen) der jährliche Besuch in der Weihnachtszeit bei Torfrock: eine norddeutsche Rockband mit derben Texten und klarer Rockmusik. Sie singen von des Lebens Lust und pflegen einen derben Humor, der uns verbindet.

An unserem Tisch ist alles bestätigt, was Studien und Entwicklungspsychologen sagen – und doch ist alles anders, individuell

Mein Esszimmertisch ist nicht nur eine Milieustudie der Jugendlichen. Er wird bei jeder gemeinsamen Mahlzeit zu einem riesigen Spiegel: du hast gesagt, getan, gezeigt.... Wie siehst du aus? – peinlich....

Und: alles das, was ich erfahren und beschlossen hatte, nie zu wiederholen, tue ich dennoch.

Was für mich gilt: gilt das nicht auch für unsere Kirchen?

Kirche ist immer ein Thema bei uns, natürlich auch ein Vater-Sohn-Thema.

Der Theologiestudent ist zur Theologie gekommen nicht über den Vater, sondern über einen Pastor, der ihn beeindruckt hat und den der Vater als Propst für so gar nicht geeignet hält. Unzuverlässigkeit und manche wirklich schwache Predigt werden großzügig zugestanden: da ist anderes, was bindet. Da sind Freundlichkeit, bedingungslos und glaubwürdiges Leben, auch in den Schwächen. Welch Entlastung: der Pastor muß nicht Übermensch sein.

Simon hat mitgearbeitet im Konfirmandenteam, hat seinen Zivildienst im Bereich der Schwerstbehindertenarbeit abgeleistet. Mit Begeisterung geht er zum sonntäglichen Gottesdienst genauso wie zu Kirchentagen, auf denen er sein persönliches Programm nach Inhalten zusammenstellt.

Auch Jakob findet die Nähe zur Kirchengemeinde über den Konfirmandenunterricht, würde aber nie auf die Idee kommen, in einen Gottesdienst zu gehen. Aber: an seinem Hals prangt ein Kreuz (weshalb er nie Lehrer in Schleswig-Holstein sein könnte). Und er ist der Samariter unter den vieren, er hat einen Blick für die Schwachen und fährt im Zivildienst die Patienten von Station zu Station, tröstet sie und baut sie auf.

Jonas, trotz allem ein lebensfroher Mensch, der im Gospelchor seinen Platz gefunden hat. Der zum Kirchentag fährt nicht aus inhaltlichem Interesse, sondern weil er dort im Kreis der Pfadfinder helfen kann. Eine Gruppe, die Jugendgottesdienste vorbereitet, hat für ihn einen Platz. Er ist regelmäßiger Gottesdienstbesucher, der einzige der vier, der regelmäßig „unter Vaters Kanzel“ sitzt.

Auch Benjamin gehört zum Team des Konfirmandenunterrichts in der Gemeinde. Der Gottesdienst allerdings verlockt ihn höchstens zum Geldverdienen, wenn der Küster zu vertreten ist. Aber seine Rede an die Konfirmierten in diesem Jahr war ein homiletisches Kleinod, ein Juwel einer Jugendpredigt!

Meine Söhne leben mir vor, wie Kirche sein kann, lehren mich die realistischen Erwartungen an Kirche, ihre Kernkompetenz, ihre Grenzen. Sie finden sie gut, weil sie Raum für Gemeinschaft, Geborgenheit und Vergewisserung ist. Sie nehmen sich, was sie brauchen können. Und vieles brauchen sie offenbar nicht.

Habe ich das denn früher gebraucht?

Vor allem: sie wollen oder brauchen Kirche so, wie sie traditionell daher kommt: unser Erfahrungsschatz, der hilft, auch in Abgrenzung sich zu finden. Und genau deshalb wollen sie sie oft auch überhaupt nicht – es sei denn, sie identifizieren Kirche mit denen, die ihnen lieb sind – Freunde, Glaubwürdige Zeitgenossinnen und –genossen; Wohlfühl- und Gewissheitsgemeinschaften... bei Gelegenheit Trost und Eifer.

Ich war vorsichtig mit kirchlicher und gottesdienstlicher Sozialisation – ein übervorsichtiger Reflex auf meinen Beruf, aber ich merke mit Staunen und Glück: sie sind kirchlich sozialisiert. Andere erledigen das. Die Institution hat Kraft, zu binden – offensichtlich gegen jede Erkenntnis? Ich merke, wie das, was mir wichtig ist, sich mitteilt meinen Söhnen. Und ich höre, dass sie keineswegs den Vater und das, was er tut, verstecken oder verleugnen, sondern mit Stolz erzählen. Und ich spüre die zentrale homiletische Aufgabe. Glaubwürdigkeit ist das, was sie suchen und oft nicht finden. Aber bei Johannes Paul II. zum Beispiel fanden sie sie. Sie teilen vielleicht nicht die konservative Spiritualität und die konservative Blickweise auf die Regeln des Lebens. Sie scheren sich nicht um Sünde und Buße und Schuld. Aber in einer Welt, in der die Orientierung der Anpassung geopfert wird und in der Ausgewogenheit alles ist, fasziniert Glaubwürdigkeit und fasziniert der Mut gerade heraus zu sagen, was dran ist. So erkläre ich mir den Enthusiasmus auch beim Besuch von Benedikt XVI. beim Weltjugendtag oder jetzt in Bayern.

Da war im Fernsehen eine wunderbare Szene letzte Woche, im Rahmen der täglichen Hofberichterstattung aus Bayern: zwei Jugendliche wurden interviewt früh morgens, als sie auf den Papst warteten in München - Riem und auf die Frage, was sie erwarten würden, sagt der eine Jugendliche euphorisch: ich erwarte zunächst eine klasse Predigt mit klaren Ansagen. Danach, dieselben Jugendlichen im Interview, jetzt ernüchert: Viel zu lang, langatmig erzählt, bevor er auf den Punkt kam. Welches denn der Punkt gewesen sei? Keine Antwort und dennoch Begeisterung und Freude, dabei sein zu können, mittendrin – wenn auch ein paar modernere Lieder gut gewesen wären. Es ist gut, sagen die beiden, einen zu wissen, der stark ist im Glauben und den Glauben mit einem teilt...

Und so geht es mir an meinem Esstisch, auch Ort schonungsloser Predigtkritik, wenn denn mal zu Weihnachten oder anderer Gelegenheit meine Jugendlichen mir zuhören: „deine Predigt war derbe lang, aber nicht uncool“. Das ist ein Riesenlob.

Unglaubliche Schnittmengen zeigen sich immer wieder:

Rockmesse zum Heiligen Abend 2005 in einer unserer ältesten Dorfkirchen. Die Messe beginnt um 23.00 Uhr. Wir sind schon eine Stunde früher da, weil der Sohn sein Schlagzeug aufbauen muss. Gut taten wir mit diesem frühen Kommen, denn die Kirche ist schon überfüllt. Lauter Jugendliche, die man sonst in diesen Räumen nicht sieht. Und wohl noch nie haben diese alten über 800 Jahre alten Steine gehört, was dann abging: Heavy Metal, Hard Rock. Dazwischen: die Weihnachtsgeschichte in fünf Sprachen, auf griechisch gelesen von einem meiner anderen Söhne. Und nach jeder Lesung wie auch nach dem Vaterunser und nach dem Segen der Pastorin tosender Applaus, ein „Amen“ der besonderen Art.

Die Irritation ist unangebracht. Die alten Worte teilen sich mit. Sie haben ihre Kraft. Und dann ertönt, zum Abschluss, „Stille Nacht, heilige Nacht“ im Heavy – Metal - Arrangement. Laut, geistvoll, spirituell. Voller Segen. Hier prallten Gegensätze aufeinander, und indem sie aufeinander prallten, kamen sie zueinander und passten. Typisch auch die Szene hinterher: man stand noch stundenlang beieinander auf dem die Kirche umgebenden Friedhof, zwischen den Gräbern: Leben umspannend!

Dann ist da aber noch mehr, viel mehr. Da ist eine Szene exemplarisch dafür, dass meine Jugendlichen am Tisch im Esszimmer in Kappeln mir predigen, uns: es war der Tag, nachdem einer unserer Söhne mit unserem Auto in der Nacht einen schlimmen Unfall verursacht hatte. Er war aus dem zerstörten Autowrack wunderbar



unversehrt herausgekommen. Und andere waren auch nicht verletzt. Wir saßen beieinander, Stunden später beim Essen. Wut und Trauer, Verständnislosigkeit und Fassungslosigkeit waren mit am Tisch. Da sagt einer, der ältere Bruder über den Tisch: „Ich bin so froh, dass du lebst!“ – das war ein Gebet. Das war, weil einer einfach zeigte, was in ihm tobte, eine Erlösung. Ja, haben wir gesagt, Gott sei Dank, Du lebst.

Da war sie, die gemeinsame Spiritualität, die abrufbar ist und die verbindet, was trennt und die Worte hat, für alles, was uns die Sprache verschlägt.

Da ist viel Ratloses und viel nicht Verstehbares. Aber da ist der Verlass auf die gemeinsamen Reflexe und Gefühle. Da sind immer noch die Stones, natürlich. Aber inzwischen sind meine Söhne eher bei „Rough justice“, während ich immer mehr bei den Balladen stehen bleibe: in dem Song „As tears go by“ singt Mick Jagger von einem alten Mann, der Kinder beim Spielen beobachtet: „I sit and watch the children play“ – ich würde gerne besser verstehen, was gespielt wird. Aber reicht es nicht auch, zu wissen, dass wir miteinander im Spiel sind?

Wer also sind die Jugendlichen, die Fernen und die Nahen. Und wer sind wir als Kirche ihnen gegenüber? Lassen wir es zu, dass sie uns verändern? Öffnen wir uns und unsere Kirche für ihre Fragen und Erfahrungen?

Wie können wir Jugendlichen bringen, was sie brauchen wie wir, das Wort, das am Anfang war?

Die Kirchen haben einen Bildungsauftrag: wie gestalten wir glaubwürdig die Lehre und wie gestalten wir unseren Bildungsauftrag in Wort und Tat, gedanklich und emotional ein religiöses und theologisch reflektiertes Verständnis des Lebens aufzuzeigen? Wie leben wir für sie und mit ihnen, praktisch und sozial, ein Leben im Geist der Liebe der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit und der demokratischen Teilhabe?

Die Kirchen haben einen Erziehungsauftrag: wie laden wir ein zur aktiven Teilnahme am religiösen Leben?

Die Kirchen haben einen seelsorgerlichen Auftrag: wie finden wir zu einer spezifischen Jugendseelsorge?

An meinem Esszimmertisch gehen unsere Blicke Gott sei Dank immer wieder in die Weite: hinaus in den weit angelegten Park vor unserem Haus, der Haltepunkte bietet für genervtes Wegsehen, sehnsüchtiges Schweifen.

Aber unser Esszimmer ist vor allem ein Resonanzraum für Fragen, für Verzweiflung und Freude, für Fremdes und Eigenartiges, für Altes und Junges. Er ist Resonanzraum für die hohen Potenzen der Jugendlichen – auch für ihre Wünsche und Sehnsüchte nach Gemeinschaft, nach Nähe und Geborgenheit – aber auch nach Orientierung und Grenzabfertigung. Er ist immer wieder Erlebnis- und Proberaum für den Übergang zwischen Welten, die dazwischen sind.

Und in dem allen ist unser Esszimmer auch ein Raum der Kirche: insofern Kirche ein Raum ist, der der Vielfalt Resonanz bietet, der nicht aussperrt und dennoch begrenzt ist; in der manche Malzeit zur Agape wird, in der Rituale geübt und verlässlich erfahren werden.

Raum, in dem leben darf, was leben will in dem Wissen: „I can't get no satisfaction“ und zugleich unter der Zusage: „Fürchte dich nicht. Denn siehe, ich bin bei dir alle Tage, bis an das Ende der Welt.“

# Von der Gefahr, in der Predigt den Olymp zu besteigen

Kritische Anmerkungen zur Rezeption der „Sinus-Studie“

*Johannes Först und Wolfgang Först*

## 1. Homiletische Krisenbearbeitung durch Erklären und Verstehen?

Die so genannte „Sinus-Studie“<sup>1</sup> des Heidelberger Instituts Sinus Sociovision hat im kirchlichen Binnenraum ein überdurchschnittlich hohes Maß an öffentlicher Aufmerksamkeit gewonnen.<sup>2</sup> Und das, obwohl ihre Ergebnisse doch eigentlich nur das belegen dürften, was vielen in der Kirche Tätigen seit Jahrzehnten ein gängiges Klagelied geworden ist. Die Ergebnisse lassen sich kurz gefasst auf den Nenner bringen, dass der Alltag und Biographie prägende Einfluss der Kirche in allen Gesellschaftsmilieus mehr und mehr zurückgeht: in den bislang kirchennah geglaubten Milieus der so genannten „Traditionsverwurzelten“ und „Konservativen“ deutlich spürbar, in den ohnehin schon kirchenfern einzuschätzenden Bereichen der „Experimentalisten“ und „Modernen Performer“ sowieso.<sup>3</sup> Die kürzlich veröffentlichten Ergebnisse der von Sociovision durchgeführten Jugendstudie „Wie ticken Jugendliche?“<sup>4</sup>, welche das Forschungsdesign der Vorgängerstudie übernahm, präsentiert diesbezüglich keine grundsätzlich neuen Erkenntnisse. Worin besteht nun aber die Attraktivität einer Studie für kirchliche Mitarbeiter/innen<sup>5</sup>, die ihnen im Grunde nichts Neues erzählt, weil sie die Krise in ihrem Arbeitsumfeld seit Jahren tagtäglich erleben?

---

<sup>1</sup> Milieuhandbuch. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2005, hrsg. v. der Medien-Dienstleistung GmbH München (im Folgenden: Milieuhandbuch).

<sup>2</sup> Im Erscheinungsjahr erreichten uns an der Professur für Pastoraltheologie der Universität Bamberg so viele Einladungen, über die Sinus-Studie zu referieren, wie ich es noch nie erlebt hatte. Jedesmal sprachen Prof. Dr. Heinz-Günther Schöttler und ich vor gut gefüllten Sälen.

<sup>3</sup> Vgl. Milieuhandbuch, 11-21, v.a. 16ff.

<sup>4</sup> Bund der Deutschen Katholischen Jugend & Misereor (Hgg.), Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27, Düsseldorf 2008.

<sup>5</sup> Im Folgenden sind, auch wenn ausschließlich die männliche Form geschrieben steht, immer beide Geschlechter gemeint.

In der empirischen Untersuchung „Tsunami – verschlägt es uns die Sprache?“<sup>6</sup>, welche die theologischen Reaktionsmuster auf die Tsunami-Flutkatastrophe zum Jahreswechsel 2004 / 2005 in Predigten des deutschsprachigen Raumes rekonstruierte, konnten wir zeigen, dass für viele Prediger eine Umgangsform mit der Krise darin bestand, diese zu verstehen und zu erklären. Im Zentrum dieser Predigten stand ein Tun-Ergehen-Zusammenhang, der auf die Kausalität zwischen menschlichem Fehlverhalten und der Flutkatastrophe abhob. Indem das Unbegreifliche auf diese Weise rationalisiert wurde, konnte es (auch theologisch) eingeordnet werden. Damit ging eine erhebliche Entlastung des Predigers einher.<sup>7</sup>

Unsere These lautet, dass die hohe Aufmerksamkeit der beiden Sinus-Studien im kirchlichen Binnenraum in ihrem (vermeintlichen) Potential gründet, die bekannte Krise der Kirchenferne nun mittels ‘harter Fakten’ erklären zu können. So kommentiert der Referent für Kirchenpolitik und Jugendpastoral an der BDKJ-Bundesstelle Markus Etscheid die Jugendstudie mit den Worten: „Die Studie beschreibt, was viele ahnten oder bisher verdrängten.“<sup>8</sup> Unsere These klingt zunächst vielleicht sehr einfach. Allerdings sollte nach unserem Dafürhalten der immense ‚therapeutische‘ Effekt, den ‚verstehen können‘ in krisenhaften Situationen auslöst, nicht unterschätzt werden. Für Seelsorger, die in solchen Situationen predigen müssen, dürfte dieser Effekt besonders spürbar sein. Er macht das Unbegreifliche denkbar, begreifbar und besprechbar. *Verstehen* löst von der starren Fixierung auf das Unglück und eröffnet dem Betroffenen neue Denk- und Handlungsperspektiven. Letztendlich entlastet *Verstehen* und *Erklären* den Prediger auch insofern, als mit dem Aufweis eines größeren Tun-Ergehen-Zusammenhangs seine persönliche Verantwortung an der Krise abgefedert wird. Pointiert zusammengefasst lautet die Krisenbewältigungsstrategie dann: Dass die Kirche derzeit Jugendliche aus lediglich zwei Gesellschaftsmilieus erreicht, kann mit makrosoziologischen Zusammenhängen erklärt werden. Der kirchliche Jugendarbeiter ‚vor Ort‘ ist an dieser Entwicklung kaum persönlich beteiligt. So weit, so gut?

Das ist leider nur die eine Seite. Auf der anderen Seite dürfen die ‚Nebenwirkungen‘ dieses Therapeutikums in Predigten nicht übersehen werden. Es nimmt den Prediger nämlich aus den konkreten Lebenszusammenhängen, in denen er und seine Hörer

---

<sup>6</sup> Först, Johannes / Först, Wolfgang / Schöttler, Heinz-Günther, Tsunami – verschlägt es uns die Sprache? Sinnmuster und Bearbeitungsmodi einer Katastrophe in Predigten des deutschsprachigen Raumes. Eine empirische Untersuchung, Bamberg 2005.

<sup>7</sup> Vgl. Först / Först / Schöttler, Tsunami, 52-53.

<sup>8</sup> Etscheid, Markus, „Wie ticken Jugendliche?“ Die Sinus-Milieustudie U27, in: BDKJ Journal 17 (2008), Heft 3+4, 4-7, 4.

stehen, heraus, und hebt ihn auf einen Weitblick und Souveränität versprechenden olympischen Standpunkt.

In den folgenden Ausführungen werden die homiletischen Gefahren, in der Predigt den Olymp zu besteigen, mit Blick auf die Rezeption der beiden „Sinus-Studien“ pastoraltheologisch analysiert. Es wird gezeigt, dass die Versuchung dazu bereits im grundlegenden Forschungsdesign von Sinus Sociovision selbst begründet liegt. Wird dieses theologisch-unkritisch rezipiert, begibt sich der Prediger auf einen pastoraltheologisch höchst gefährlichen Standpunkt. Zunächst soll in einem ersten Schritt jedoch der olympische Standpunkt des Predigers genauer zur Sprache gebracht werden.

## 2. Typische Kriterien eines olympischen Predigtstandpunktes

Wenn wir im Folgenden von einem olympischen Sprecherstandpunkt reden, geht es in erster Linie um die seitens des Predigers einnehmbaren Rollen gegenüber seinen Zuhörern. Wir wagen dazu einen Ausblick in die literaturwissenschaftliche Erzähltheorie und suchen dort nach entsprechenden Analogien zur Predigtsituation.

### 2.1 Der Prediger als Medium

In literarischen, d.h. fiktionalen Texten übernimmt der Erzähler die Rolle des epischen Mediums zwischen Textautor und Leser. Er selbst ist ebenfalls Teil der Fiktionalität des Textes, da er vom Autor erschaffen wird. Der Autor teilt also seine Gedanken und Erlebnisse nicht unmittelbar mit, sondern überlässt dies einer Vermittlerinstanz, die ganz andere Züge als er selbst tragen kann. Fiktionale Texte sind notwendigerweise mittels dieser Differenzierung zwischen Autor und Erzähler zu lesen.<sup>9</sup>

Ein mit sozialwissenschaftlichen Studienergebnissen ausgestatteter Prediger wäre so gesehen der Mittler zwischen der sozialen Wirklichkeit, insofern die Menschen ihr Leben selbst ‚schreiben‘, und den Predigthörern. Er selbst ist nicht in selber Weise Teil der Lebenstexte, sondern Übermittler einer Information über sie. Zugleich tritt nun jedoch eine weitere – wenngleich häufig wenig beachtete – Vermittlungsinstanz hinzu: der empirische Forscher. In diesem Fall handelt es sich um das Forschungsinstitut Sinus Sociovision. Die Predigthörer werden also auf einen quasi

---

<sup>9</sup> Vgl. Gutzen, Dieter / Oellers, Norbert / Peterson, Jürgen H., Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft. Ein Arbeitsbuch, Berlin <sup>6</sup>1989, 18.

doppelten Boden geführt, weil zum einen der Prediger als Vermittler über die Gesellschaft spricht und zum anderen sein Wissen durch die empirische Studie, das heißt: ihr Forschungsdesign, ihre Hypothesen, Methoden und Interpretationsverfahren, vermittelt ist. Inwieweit die in diesen soziologischen Daten<sup>10</sup> enthaltenen Interpretationen auf soziale Wirklichkeit einer theologischen Wirklichkeitswahrnehmung entsprechen, ist zunächst völlig offen.

## 2.2 Der Predigerstandpunkt „von oben“

Das räumliche Verhältnis des Erzählers zu Figuren und Vorgängen im Text wird als Standort des Erzählers oder als *point of view* bezeichnet. Der Erzähler kann Geschehnisse aus nächster Nähe unter Einbeziehung von Details vermitteln oder eher distanziert und aus der Ferne. Ebenso wählt der Prediger einen Standpunkt aus, von dem aus er auf Geschehnisse zugreift und diese seinen Zuhörern vermittelt. Darüber hinaus besitzt der Erzähler eine vom Autor gestaltete Reichweite seiner Aussagen. Er kann einen Blickwinkel auf die Geschehnisse und Figuren einnehmen, der nicht nur Gegenwärtiges beschreibt, sondern auch Vergangenes, oder aber er deutet Geschehnisse im Voraus und verbindet damit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dann spricht man in der Erzähltheorie vom olympischen Erzähler, der „von oben“ auf das Erzählte blickt.<sup>11</sup>

Ein analog hierzu gedachter Prediger könnte demnach eine *über* den religionssoziologischen Entwicklungen stehende Position einnehmen. Er könnte relativ frei auf das Phänomen der Kirchenferne zugreifen, auf Entwicklungen verweisen, die diese herbeigeführt haben, ja sogar in gewisser Weise Zukunftsprognosen wagen, ohne befürchten zu müssen, die innere Verfasstheit der religiösen Gegenwartskultur mit seinen Worten zu verfehlen. Ausgestattet mit ‘harten’ empirischen ‚Fakten‘ ist die Versuchung dazu sicherlich nicht zu unterschätzen. Der tatsächliche, physikalische Predigtstandort, wie ihn die Kanzel darstellt(e), vermag diesen Anspruch „von oben herab“ zu sprechen noch zu untermauern.

---

<sup>10</sup> Mit einem sozialwissenschaftlichen Datum (lat.: das Gegebene) ist ein (Deutungs-) Modell der gegebenen, sinnhaft erfahrbaren empirischen Wirklichkeit gemeint; Vgl. Hillmann, Karl-Heinz, Art. „Daten / Datenaufbereitung“, in: Ders., Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 41994, 138. Dies betrifft nicht ausschließlich Forschungsergebnisse oder größere Theorien, sondern auch kleinteiligere Elemente, also sozialwissenschaftliche Vorannahmen zum Forschungsgegenstand, ihm möglichst angemessene Methoden, Forschungsfelder usw., da mit diesen ebenfalls eine bestimmte Interpretation sozialer Wirklichkeit vorgenommen wird.

<sup>11</sup> Vgl. Gutzen u.a., Literaturwissenschaft, 21-22.

### 2.3 Die Allwissenheit des Predigers

Ein Standpunkt über den Dingen verspricht Weitblick und Souveränität. Nimmt der olympische Erzähler darüber hinaus noch die Erzählperspektive der Innensicht ein, kann er seine olympische Position im Geschehen bis zur Allwissenheit erweitern. Denn die Innensicht erlaubt es dem Erzähler, in alle Figuren hineinzublicken, ihre Gedanken und Gefühle zu kennen und diese zur Sprache zu bringen.<sup>12</sup>

Ein allwissender Prediger wird, analog zum literarischen Erzähler, also stets dazu neigen, sich in Personen hineinzusetzen und ihr Inneres zu thematisieren. Die detaillierten empirischen Daten der Sinusstudie kommen dieser Neigung sehr entgegen, weil sie neben der schriftlichen Präsentationsform auch Photographien aus den Häusern und Wohnungen der Probanden bereitstellt. Dadurch vermittelt sie dem Rezipienten bzw. dem Prediger die Vorstellung, ganz aus der Innenperspektive der Menschen berichten zu können. Freilich ist es gerade in qualitativen Forschungsansätzen ein wichtiges Kriterium, die Innensichten der Interviewpartner zu erheben. Das soll und kann hier auch in keiner Weise bestritten oder kritisiert werden. Unsere Kritik richtet sich gegen die quasi intuitive Darstellungsmethode der „Sinus-Studie“, welche die fotografierten ‚Innenwelten‘ der Befragten den Forschungsergebnissen lediglich assoziativ und illustrativ zu Seite stellt, ohne sie im Ergebnistext wirklich hermeneutisch aufeinander zu beziehen. Deshalb sprechen wir von der Versuchung des Predigers, mit der Rezeption der „Sinus-Studien“ einen olympisch-allwissenden Standpunkt einzunehmen.

Alle drei hier genannten Kriterien einer olympischen Predigerperspektive zielen auf einen zu seinen Hörern hin rollendistanzierten Prediger ab. Er ist nicht vollumfänglich Teil der Gesellschaft, sondern blickt auf sie von einem olympischen point of view herab. Eine Predigt wird aus dieser Rollenposition heraus kaum ein Gespräch *mit* den Menschen sein können. Vom Olymp herab kann man nur *über* sie sprechen.

---

<sup>12</sup> Vgl. ebd.

### 3. Die olympische „Versuchung“ der „Sinus-Studien“

Die Versuchung des Predigers – ausgestattet mit den Ergebnissen der „Sinus-Studien“ – einen olympischen Standpunkt einzunehmen, gründet bereits in deren Forschungsdesign selbst. Freilich wird dies von den Autoren der Studie nicht explizit so gesagt. Dennoch legen sie mit ihren Empfehlungen an den kirchlichen Rezipienten zumindest implizit einen von der Gesellschaft ‚entrückten‘ point of view nahe. Dies soll an drei zentralen Aspekten der ersten „Sinus-Studie“ festgemacht werden. Wie bereits erwähnt, wurde dieser Grundansatz in der später publizierten Jugendstudie übernommen.

#### 3.1 Die olympische Kommunikationskonstellation der „Sinus-Studie“

In den einführenden Erläuterungen der „Sinus-Studie“ geben die Autoren über die kirchliche Relevanz des Milieuhandbuchs Auskunft. Diese sehen sie in der Notwendigkeit eines modernen Kirchenmarketings begründet, für dessen Erfolg die Studie die notwendigen Informationen liefern würde. Die Ergebnisse ermöglichten der Kirche Einblicke in die verschiedenen Lebenswirklichkeiten und somit den jeweils passenden Schlüssel für eine effiziente Kommunikation mit ihren Zielgruppen:

„Das vorliegende Zielgruppen-Handbuch stellt die für ein modernes Kirchenmarketing benötigten Informationen bereit, bietet einen detaillierten Einblick in die heute in Deutschland existierenden Lebenswelten, ihre weltanschaulichen, religiösen und kirchlichen Orientierungen und gibt praktische Hinweise für eine effiziente Ansprache und einen erfolgreichen Umgang mit den verschiedenen Zielgruppen.“<sup>13</sup>

Nach ihrem Selbstverständnis ist die Kirche als Kommunikationspartner der in den verschiedenen Gesellschaftsmilieus lebenden Menschen jedoch nicht außerhalb der Gesellschaft angesiedelt, wie dies die „Sinus-Studie“ implizit vorzeichnet. Diese Kommunikationskonstellation gleicht eher der Logik großer Konzerne, welche sich selbst nicht als Teil jener Gesellschaft verstehen, in die hinein sie ihr ‚product placement‘ betreiben. Die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils spricht freilich auch von der Aufgabe der Kirche, „die Welt, in der wir leben, ihre

---

<sup>13</sup> Milieuhandbuch, 4.



Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen<sup>14</sup>, doch kann diese gewissermaßen reflexive Distanzierung nicht ohne die einleitenden Worte gelesen werden, welche wie eine Präambel den Auslegungshorizont der gesamten Konstitution bilden. Hier spricht das Konzil von der engsten Verbundenheit der Kirche mit den Menschen, deren Freude und Hoffnung, deren Trauer und Angst sie sich aneignet, weil sie in ihnen Freude, Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi identifiziert.<sup>15</sup> Nach *Gaudium et spes* betrachtet die Kirche das Leben der Menschen nie nur als einen Ort, den sie von einer Reflexionsdistanz aus besprechen würde. Vielmehr verortet sie sich selbst in den konkreten Lebenszusammenhängen und erkennt sich in ihnen neu.<sup>16</sup>

Somit wäre zunächst die Frage zu stellen, von welchen gesellschaftlichen bzw. kulturellen ‚Texten‘<sup>17</sup> her der Prediger selbst agiert und kommuniziert. Weder das Evangelium noch die Kirche und ihre Prediger gibt es ohne Kultur, deren Teil sie immer sind – wenngleich auch nicht in allem zu ihr deckungsgleich.<sup>18</sup> Deshalb wären in der Predigt Anstrengungen zu unternehmen, das quasi interkulturelle Gespräch mit den Menschen in ihrer jeweiligen Milieuprägung in Gang zu bringen. Das jedoch gelingt nur, wenn kein olympischer, sondern ein *teilnehmender* Standpunkt eingenommen wird. Teilnehmend meint hier nicht, in der Predigt dürften oder könnten kulturelle Differenzen nicht wahrgenommen und ausgesprochen werden. Im Anschluss an die oben zitierte Pastoralkonstitution geht es vielmehr darum, diese aus einer prinzipiell kulturell gleichberechtigten Perspektive zu erfassen und sie im Lichte des Evangeliums zu thematisieren.

Die Kommunikation zwischen Kirche und den Menschen der verschiedenen gesellschaftlichen Milieus ist aus der Perspektive theologischer Ekklesiologie nie ein Gespräch zwischen zwei definitiv verschiedenen ‚Welten‘, gleichsam als ob Kirchengehörige mit Nicht-Zugehörigen sprechen würden. Ekklesiologisch betrachtet ist Kirchenghörigkeit immer mehr als die messbare Teilnahme am kirchlichen Angebot oder das Wissen um Glauben und Kirche. Insofern die Kirche sich selbst als Volk Gottes bezeichnet, sind die Grenzen zu ihren Außenbereichen

---

<sup>14</sup> *Gaudium et spes* 4.

<sup>15</sup> *Gaudium et spes* 1.

<sup>16</sup> Vgl. Sander, Hans-Joachim, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, in: Hünermann, Peter u.a. (Hgg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 4, 581-886, 710-713.

<sup>17</sup> Wir sprechen hier ganz bewusst nicht von Kontexten, sondern von Texten, weil dies dahingehend verstanden werden könnte, der Prediger wäre zwar von einem bestimmten kulturellen Milieu umgeben, selbst aber nicht kulturell geprägt.

<sup>18</sup> Vgl. Först, Johannes, Ein Bruch zwischen Evangelium und Kultur? Überlegungen zum Phänomen der ‚Kirchenferne‘ und zur Zukunft der ‚Volkskirche‘, in: *Bibel und Liturgie* 81 (2008) 3-19.

flexibilisiert.<sup>19</sup> Wir wollen nicht missverstanden werden: Freilich gibt es einen, wie auch immer gedachten, kirchlichen Innen- und einen Außenbereich. Aber grundsätzlich geht die Kirche davon aus, dass sich Kirchengliederung primär durch die Taufe ereignet und sich deshalb primär als ein von Gott herkommendes Gnadengeschehen realisiert. Kirchesein kann nach diesem Verständnis nicht allein durch kognitive Aneignung bestimmter Lehrsätze und die Einbindung in einen kontinuierlichen Kirchenkontakt erfasst werden. Es geht immer auch um einen Prozess biographischen Suchens und Hineinwachsens in das Leben der Kirche.<sup>20</sup> Will sich die Kirche also nicht in eine theologische Paradoxie hineinmanövrieren, wird sie mit Menschen, die bereits unter dem Anspruch der Gnade stehen, nicht mittels Marketingstrategien von ‚außen‘ kommunizieren können. Eine solche einfache Kommunikation „von außen“, wie sie die Sinus-Studie vorsieht, könnte im Grunde nur virtuell hergestellt werden: etwa in Werbespots, welche sich selbst nicht in einem Gesellschaftsbereich verorten, sondern ausschließlich den umworbenen Milieubereich reproduzieren und ihr ‚Produkt‘ darin platzieren. Diese Form der Kommunikation ist ekklesiologisch nur schwer vorstellbar.

### **3.2 Das „ent-rückte“ Kirchenverständnis der „Sinus-Studie“**

Die oben genannte virtuelle Kommunikationskonstellation der „Sinus-Studie“ basiert auf einer gesellschaftshermeneutischen Schwachstelle. Im Einleitungsteil sprechen die Autoren von den gesellschaftlichen Wandlungsprozessen der (post)modernen Gesellschaft, welchen die Kirchen ausgesetzt seien. Im Ergebnis geht es stets darum, Möglichkeiten der Kirche zu suchen, an diese außerkirchlichen Entwicklungen anzuschließen:

„Dabei ist evident, dass wir keineswegs im postreligiösen Zeitalter leben, sondern dass Religiosität in anderer Form derzeit Hochkonjunktur hat und es ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Spiritualität gibt – die aber offenbar viele heute wie selbstverständlich außerhalb der Kirche(n) suchen. Insofern stellt sich die Frage, wie Religiosität im modernen bzw. postmodernen Zeitalter gelebt wird, und welche Anschlussmöglichkeiten es für die katholische Kirche in Deutschland gibt.“<sup>21</sup>

Gleich im Anschluss heißt es:

---

<sup>19</sup> Vgl. Lumen gentium 9-17.

<sup>20</sup> Vgl. Ad gentes 14.

<sup>21</sup> Milieuhandbuch, 3.

„Will die katholische Kirche eine Volkskirche im besten Sinne sein, muss sie die Menschen, ihre Wertprioritäten, Einstellungen und Befindlichkeiten verstehen, um sie kommunikativ zu erreichen. Der rasante technologische und soziokulturelle Wandel der vergangenen Dekaden hat zu tief greifenden gesellschaftlichen Veränderungen geführt: Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen und Lebensstilen, der multioptionale Mensch, die Zersplitterung von Zielgruppen u. a.“<sup>22</sup>

Die hier zu Recht beschriebenen gesellschaftlichen Wandlungsprozesse werden in ihrer den kirchlichen Raum betreffenden Reichweite nicht adäquat beschrieben. Es wird übersehen, dass die Kirche immer auch *Teil* dieses soziokulturellen Wandels ist. So ist zu erklären, weshalb die „Sinus-Studie“ zentrale religionsphänomenologische Entwicklungen wie die Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen der Gesellschaft, die Re-Spiritualisierung und Eventisierung des Religiösen u. a.<sup>23</sup> ausschließlich neben bzw. außerhalb kirchlicher Räume festmacht, nicht aber auch innerhalb derer selbst. Diese Verteilung religiöser Formate folgt der von Thomas Luckmann gezeichneten Alternativstruktur, wonach in den Kirchen traditionelle Religiosität stattfindet (welche mehr und mehr zurückgehe), außerhalb der Institutionengrenzen jedoch ein breites Spektrum quasi alternativer, „unsichtbarer“<sup>24</sup> Religionsformen aufblühen würde. Gegenwärtige empirische Studien sprechen jedoch ganz offensichtlich davon, dass all die zu beschreibenden Transformationsprozesse traditionell-kirchlicher Formatierung auch innerhalb des kirchlichen Raumes geschehen.<sup>25</sup>

Struktur analog erinnert diese virtuelle – weil realitätsferne – Konzeption von Kirche an das kirchliche Selbstverständnis des 19. Jahrhunderts, welches Kirche als *societas perfecta* derart stark aus den realen Gesellschaftsbezügen herausrechnetete, dass ihre

---

<sup>22</sup> Milieuhandbuch, 3.

<sup>23</sup> Vgl. Milieuhandbuch, 3;7.

<sup>24</sup> So der gesellschaftshermeneutische Ansatz bei: Luckmann, Thomas, Die unsichtbare Religion, mit einem Vorwort von Hubert Knoblauch, Frankfurt a. M. 1991. Aufgegriffen wird dieser Ansatz auch von Hubert Knoblauch im Vorwort dieser Ausgabe (Vgl. Knoblauch, Hubert, Vorwort: Die Verflüchtigung der Religion ins Religiöse, in: Luckmann, Thomas, Die unsichtbare Religion, mit einem Vorwort von Hubert, Knoblauch, Frankfurt a. M. 1991, 7-41.).

<sup>25</sup> Exemplarisch sei verwiesen auf: Bochinger, Christoph / Engelbrecht, Martin / Gebhardt, Winfried, Die unsichtbare Religion in der sichtbaren Religion. Formen spiritueller Orientierung in der religiösen Gegenwartskultur, Stuttgart 2008 (im Erscheinungsvorgang); Först, Johannes, Gottesbild und Prophetie. Das spirituelle 'Ich-Projekt' als Verlust an prophetischer Kraft im Raum der Kirche? Eine empirische Untersuchung, in: Bucher, R. / Krockauer, R. (Hgg.), Prophetie in einer etablierten Kirche? Aktuelle Reflexionen über ein Prinzip kirchlicher Identität (Werkstatt Theologie. Praxisorientierte Studien und Diskurse 1), Münster 2004, 51-65.

‚eigentliche‘ Identität nur mehr in transzendenten Kategorien kommuniziert werden konnte.<sup>26</sup>

### 3.3 Das virtuelle Religionsverständnis der „Sinus-Studien“

Mit dem virtuellen Kirchenverständnis von Sociovision (s. 3.2) geht ein ebenso virtuelles Religionsverständnis einher. Die Sinus-Studie formuliert das Ergebnis, dass ‚Religion‘ in vielen Gesellschaftsmilieus an Bedeutung verliert. Diese Folgerung hängt zentral mit den Fragekomplexen zusammen, welche der Untersuchung zugrunde liegen, und passt eigentlich nicht zu den religionstheoretischen Ausführungen, wonach alternative Religionsformen außerhalb der Kirche aufblühen (s. 3.2). Wie kommt die Studie zu diesem Ergebnis? Hierfür muss ein Blick auf den Bereich der Hypothesen gerichtet werden, welche der Sinus-Studie zugrunde liegen.<sup>27</sup> Die gesamte Untersuchung basiert auf sechs Phänomenbereichen, die im Forschungsfeld näher untersucht wurden: a) Lebenssinn, b) Weltanschauung, c) Religion und Kirche, d) Nutzung und Bedeutung der Bibel, e) Image der katholischen Kirche, f) Wünsche und Forderungen an die Kirche.<sup>28</sup>

Die „Sinus-Studie“ arbeitet hier ganz offensichtlich mit einem Religionsverständnis, das stark und zudem ausschließlich an die kirchliche Institution gebunden ist. Anders wäre es nicht zu erklären, weshalb der Topos „Religion und Kirche“ als eigenständiger Phänomenbereich *neben* den Topoi „Lebenssinn“, „Weltanschauung“, ja sogar „Nutzung und Bedeutung der Bibel“ vorkommt. ‚Religion‘ ist hier quasi ausschließlich dasjenige, was die kirchliche Institution ausmacht, was durch sie und in ihr sichtbar wird. Der Topos „Religion und Kirche“ taucht somit an mehreren Stellen der Studie auf, wird jedoch in anderen Textpassagen synonym mit Kirche verwendet.

„Für Moderne Performer sind Religion und Kirche virtuelle Basisstationen, die man nur dann beansprucht, wenn man seine innere Kraft und Orientierung verloren hat. [...] Kirche als Hüter und Verwalter einer Wahrheit, auf die man nicht endgültig

---

<sup>26</sup> Vgl. Zur Sakralisierung der Kirchenstrukturen im 19. Jahrhundert vgl. Gabriel, Karl, Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (QD 141), Freiburg / Basel / Wien 2000, 90-93.

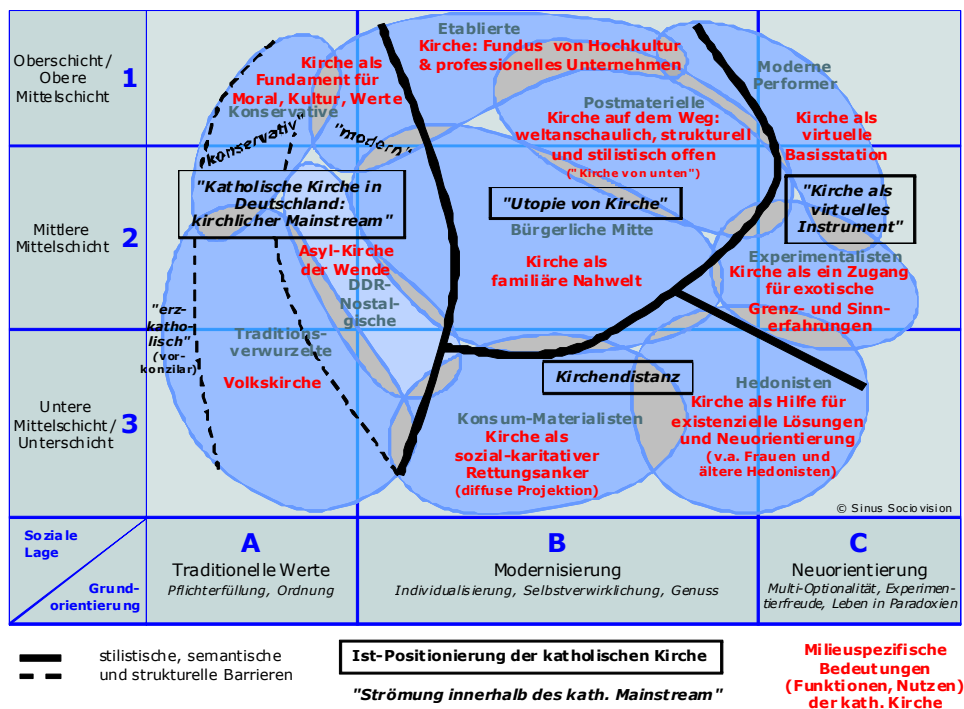
<sup>27</sup> Dass empirische Sozial- bzw. Religionsforschung mit Hypothesen arbeitet, ist nicht etwa ein Objektivitätsmangel, sondern eine erkenntnistheoretische Notwendigkeit. Vorwissen strukturiert die Wahrnehmung unweigerlich vor und ermöglicht dem erkennenden Subjekt somit (zumindest vorläufige) Einordnungen. Vgl. Meinefeld, Werner, Punkt 4.2: Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Forschung, in: Flick, Uwe u.a. (Hgg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg 2004, 265-275.

<sup>28</sup> Milieuhandbuch, 20.

verzichten will, die aber von ihrem aktuellen Leben so weit entfernt ist, dass man in ihr derzeit keinen Bedarf und keinen Nutzen sieht.“<sup>29</sup>

Schon der Titel der Studie spricht von religiösen und kirchlichen Orientierungen, erforscht werden indes, wie die unten dargestellte Ergebniszusammenfassung zeigt, nahezu ausschließlich Einstellungen zur Kirche („Kirche als...“).<sup>30</sup>

### Ist-Positionierungen und Bedeutungen der katholischen Kirche in Deutschland



<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Siehe dazu die Graphik auf Seite 16 des Milieuhandbuchs.

Vor dem Hintergrund dieser hypothetischen Entscheidungen zum Forschungsgegenstand kann gut erklärt werden, weshalb mit der schwindenden Präsenz kirchlich-institutioneller Wirklichkeit im Leben der Menschen auch ein Religionsverlust diagnostiziert wird.

Die „Sinus-Studie“ legt das ihr zugrunde liegende Religionsverständnis leider nicht offen dar. Allem Anschein nach hat es jedoch keine umfassende, das heißt: alle Dimensionen menschlicher Existenz betreffende, Reichweite, sondern zielt auf die Ebene kognitiver Einstellungen ab. Es scheint überaus plausibel, dass ‚Religion‘ hier im Sinne einer ‚klassischen‘ und an Max Weber angelehnten sozialwissenschaftlichen Tradition im Grunde als magischer ‚Glauben‘ an übernatürliche transzendente Mächte aufgefasst wird. Religion ist für Weber dort angesiedelt, wo es ein „Reich der Seelen, Dämonen und Götter“ gibt, dessen Dasein in einer Art „Hinterwelt“<sup>31</sup> existiert. Mit den Alltagssinnen, so Weber, sei diese Hinterwelt nicht zu greifen.

Aus *theologischer* Perspektive ist hier allerdings kritisch zu fragen, ob die anderen Phänomenbereiche „Lebenssinn“, „Weltanschauung“, „Nutzung und Bedeutung der Bibel“ nicht Dimensionen menschlicher Existenz benennen, die ganz wesentlich mit dem zu tun haben, was aus der Sicht theologischer Überlieferungsbestände mit Glaube und Religion korrespondiert, auch wenn diese Dimensionen nicht notwendigerweise in kirchlich-institutionellen Zusammenhängen sichtbar werden. Wäre es aus theologischer Perspektive also nicht völlig verfehlt, mit der Rezeption der „Sinus-Studie“ zugleich deren Ergebnisse einfach theologisch zu reproduzieren und nun auch zu sagen, es gebe in der Gesellschaft keine Religion mehr? Müsste nicht vielmehr von einem theologischen, das heißt biblischen wie von der kirchlichen Tradition abgeleiteten Religionsverständnis her nach den Phänomenen der Gegenwart gefragt werden? Unter den gegebenen pluralen Gesellschaftsverhältnissen böte hierfür beispielsweise das von Vatikanum II in *Nostra aetate* umrissene Religionsverständnis eine sehr geeignete Ausgangsbasis. Gleich im Einleitungsteil werden die existentiellen Fragen des Menschen religionsphänomenologisch gedeutet. Das Konzil schreibt:

„Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und

---

<sup>31</sup> Vgl. Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie* [posthum: 1922], Tübingen 81980, 248.

die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?<sup>32</sup>

Der zweite Abschnitt fährt fort:

„Schon von alters her bis zur heutigen Zeit findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Erfassung jener verborgenen Kraft, die dem Lauf der Dinge und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, bisweilen sogar die Anerkennung einer höchsten Gottheit oder auch eines Vaters. Diese Erfassung und Anerkennung durchdringen ihr Leben mit einem tiefen religiösen Sinn. Die Religionen aber, die mit dem Fortschritt der Kulturen verknüpft sind, bemühen sich, mit genaueren Begriffen und einer mehr ausgebildeten Sprache auf ebendiese Fragen zu antworten.“<sup>33</sup>

Das hier vorgelegte Religionsverständnis wirft ein ganz anderes Licht auf die Gegenwartsgesellschaft, insofern es die existentielle Selbstthematization des Menschen als *religiös* charakterisiert. Mit einer Suchbewegung nach solchen die menschliche Existenz betreffenden Erfahrungen, auch wenn sie nicht in der ausgebildeten Fachsprache der Religionen thematisiert werden, würde sich das Kirchen- und Religionsverständnis nicht in einem virtuell-magischen Raum oberhalb der Gesellschaft verorten, sondern *in* den Lebenswirklichkeiten der Menschen: *in* ihren Sinn- und Sinnlosigkeitserfahrungen, *in* ihrer alltäglichen Lebensgestaltung, *in* ihren Wünschen, Hoffnungen und Ängsten usw. Fragt die Kirche so, würde sie sich, ganz im Sinne des Volk-Gottes-Paradigma des Zweiten Vatikanischen Konzils, selbst in den verschiedenen Gesellschaftsmilieus suchen und entdecken können.

#### 4. Zum Schluss

Unser Anliegen in diesem Beitrag bestand darin, im Zusammenhang der „Sinus-Studien“ den theologisch-kritischen Blick auf die soziale Wirklichkeit in der Predigt nicht aus den Augen zu verlieren. Der Weitblick und Souveränität garantierende „Blick von oben“, wie ihn diese Untersuchungen dem theologischen Rezipienten versprechen, mag zunächst freilich eine Entlastung für den Prediger bringen, weil er das Fernbleiben vieler Menschen von den Gottesdiensten und überhaupt dem Leben der Gemeinde durch makrosoziologische Entwicklungszusammenhänge und zugleich detaillierte Binnensichten verstehen und erklären kann.

---

<sup>32</sup> Nostra aetate 1.

<sup>33</sup> Nostra aetate 2.

Es wurde jedoch gezeigt, dass ein olympischer Predigerstandpunkt theologisch problematisch ist. Im Sinne der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* kann der Ort der Predigt nicht ein ‚Oben‘ sein, von welchem auf die Gesellschaft und die Hörer herabzublicken wäre. Unweigerlich ginge von einer solchen Predigt eine entsolidarisierende Dynamik aus. Der Prediger würde sich mit den gesellschaftlichen und seine Hörer betreffenden Relevanzen nicht identifizieren, sondern sie gut informiert von oben besprechen. Das in *Gaudium et spes* durchscheinende biblische Paradigma, wonach Gott inmitten seines Volkes wohnt (vgl. etwa Num 35,34; Ex 17,7; 25,6; Sach 2,14), wäre zugunsten eines Weitblick und Souveränität versprechenden olympischen point of view preisgegeben. Zugleich ginge mit einem olympischen Predigtstandpunkt ein Bedeutungsverlust des Evangeliums einher, weil es nicht aus der Perspektive konkreter Lebenszusammenhänge thematisiert würde. Die Verbindung von Leben und Evangelium ist jedoch die hermeneutische Schnittstelle, durch die hindurch sich erst die Bedeutung des Evangeliums ergibt. Auf eine Kurzformel gebracht, plädieren wir hier für eine teilnehmende, anteilnehmende und deswegen solidarische Predigt. Der Ort der Predigt sollen die konkreten Lebenszusammenhänge der Menschen sein. Sie sollen die Blickrichtung angeben, die der Prediger auf das Evangelium einnimmt.

Wird der gesellschaftshermeneutische Ansatz der „Sinus-Studien“ durch eine theologisch unkritische Rezeption direkt in die Predigt übernommen, bräuchte die Kirche unter den gegebenen postmodernen Gesellschaftsbedingungen in der Tat eher marktwirtschaftliche Strategen, die das Evangelium in die verschiedenen Gesellschaftsmilieus einschleusen. Wir weisen jedoch darauf hin, dass im Verständnis des Römerbriefes das Evangelium eine Kraft Gottes ist, die im Leben der Menschen, gleich in welchem Milieu sie sich verorten, vorkommt und machtvoll wirkt (vgl. Röm 1,16-17).<sup>34</sup> Es braucht so gesehen keine Marketingstrategen, sondern Menschen, die bereit sind, sich in den Dienst der Begegnung zwischen Gottes Kraft und den Menschen zu stellen. Die Predigt wäre hierfür eine vorzügliche Gelegenheit.

---

<sup>34</sup> Vgl. hierzu Bd. 2 der vorliegende Reihe „Ökumenische Studien zur Predigt“: Mödl, Ludwig / Schötler, Heinz-Günther / Ulrich, Gerhard (Hgg.), *Das Evangelium ist eine Kraft Gottes. Die Predigt in den kulturellen Räumen der Gesellschaft*, Festgabe für Rolf Zerfuß zum 65. Geburtstag, München 1999 (ÖSP 2).



